

**Eva Demski**

*Katzenbuch*

**Mit Zeichnungen von Tomi Ungerer**  
**insel taschenbuch**

Es ist dir ja selber klar, was sie alles wegwerfen! sagt die ewig eilige Schwarzweiße, die fast immer zur gleichen Zeit, morgens, gleichsam außer Atem im Vorgarten auftaucht, um nachzusehen, ob, wie immer, Futter dasteht. Noch in zehn Jahren würde sie sich nicht darauf verlassen. Sie frißt eilig, aber sie versichert mir, daß sie genügend Ersatzplätze kennt.

Nur Dosen kann ich nicht leiden, sagt sie. Unmengen von gutaussiehenden Dosen liegen hinter dem Supermarkt. Aber wie soll man da drankommen? Da braucht man wieder einen von euch.

Es scheint sie zu ärgern, daß sie unsereinen doch braucht, manchmal wenigstens, als letzte Möglichkeit.

Ich gebe zu, sagt sie, als ich das mit der Bauchwunde hatte, warst du ganz praktisch. Aber in ein Auto gehe ich dir trotzdem nie wieder!

Es ist gar nicht einfach, ihnen zu helfen, wenn sie krank sind. Mit dem Sterben verschonen sie uns sowieso meistens und machen sich für ihre letzten Stunden unsichtbar.

Eigentlich hat unser mehr oder minder freiwilliges Katzen- und Menschenzusammenleben hier im Viertel mit einer skurrilen alten Dame angefangen. Sie lebte in einer heruntergekommenen, hübschen

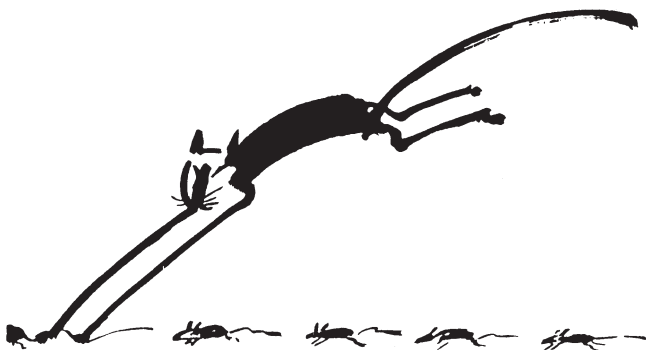
Villa, bewahrte beträchtliche Geldsummen im Brotkasten auf und hieß Liesel. Liesel hatte mehrere erfolgreiche Ehen hinter sich und weigerte sich, die zahlreichen Kater, die ihr zuliefen und durch ihre Freundlichkeit und das gute Futter auch seßhaft wurden, kastrieren zu lassen. Sie hielt das für eine Gemeinheit, und eigentlich hatte sie sicher recht, wenn man sich nicht plastisch vor Augen führt, wie viele Katzenkinder eine Katze und deren Kinder und Kindeskind in diese unfreundliche Welt setzen können – dann greift man nämlich, wenn einem diese arithmetische Reihe klargeworden ist, zu den oben erwähnten ruppigen Methoden der Geburtenkontrolle.

Nicht so Liesel, und ihr Garten war im frühen Frühjahr Schau- oder besser Hörplatz weithin schallender Hochzeitsgesänge und im späten Frühjahr das von Storm so liebenswürdig-verzweifelt geschilderte »Wochenbettchen«. Nur weiß mit schwarzen Schwänzchen waren sie nicht alle, die aus Liesels anarchischer Katzensucht, sondern rot und schwarz, schwarzweiß und gestreift und gelegentlich ließen sich auch persische und siamesische Einflüsse sehen. Nachbarn erbarmten sich, nahmen die eine oder andere auf, der Tierschutzverein holte welche ab in ein ungewisses Schicksal, manche wur-

den überfahren, und gelegentlich fielen alle Jungen einer Seuche zum Opfer. Aber es wurden immer mehr.

Das war vor fünfzehn Jahren, und Liesel ist längst tot. Aber noch immer gibt es hier im Viertel eine zähe, kluge, im Stadtleben erfahrene Katzenbevölkerung, die sich von ihren Feinden ebenso vorsichtig fernhält wie von ihren Freunden. Sie sind so weise!

Man weiß bei euch nie, was euch in den Sinn kommt, sagt die alte Graue, die schon viele Kinder geboren und viele Menschen gesehen hat.



Euch überfällt immer so ein Ordnungsdrang, dann wollt ihr einem vier Wände einreden, die wir nicht wollen. Sei nicht böse, sagt sie, wenn ich mich nicht streicheln lasse. Ich habe an und für sich nichts gegen das Streicheln, im Gegenteil, es ist sehr angenehm, aber man weiß bei euch nicht, ob ihr einen nicht hochnehmt und unversehens irgendwo hinträgt und einsperrt!

Du tust so was vielleicht nicht! sagt sie tröstend. Und erinnere dich, als du mir die Hühnerreste hinausgestellt hast, bin ich stehengeblieben und habe mich mindestens fünf Minuten streicheln lassen!

Eine, sage ich.

Aber immerhin! antwortet sie. Du mußt zugeben, das ist schon ziemlich mutig! Ich gebe ihr recht. Ich hätte ihr auch gern gesagt, daß ich ihr seit einiger Zeit gewisse Pillen unters Futter mische, die dafür sorgen, daß der Strom kleiner Kätzchen versiegt. Aber sie würde mich nicht verstehen. Sie scheint mir sowieso verwirrt, weil sich in diesem Jahr nicht, wie in all den vergangenen Jahren, der Nachwuchs anmeldet. Das muß so sein, für sie, aber für uns eben nicht, ach, diese Unvereinbarkeiten!

Sie waren doch immer so niedlich! sagen die Nachbarn, die sich nicht um Impfungen und Lebens-

plätze und alles mögliche kümmern, sondern sie nur angucken. Das Schönste, was man sich denken kann, so ein Wurf kleiner Kätzchen!

Einmal waren es neun, neun kleine schwarze Knäuel, eine schier untragbare Verantwortung, die man vergaß, wenn man ihnen zusah, wie sie zu dritt in einem alten Blumentopf schliefen oder von den dünnen Ästen des Flieders purzelten.

Sie waren der vollkommen schöne Anblick. Aber sie werden groß und brauchen einen Lebensraum, und viele von ihnen brauchen Menschen. Nicht alle: Die großen Einzelgänger gibt es auch, die einmal Enttäuschten, die »lonesome hunters« in den Städten.

Was du nur erzählst! sagt meine Katze Lulu, deren ständiger Wohnsitz sich bei mir befindet, und putzt sich auf meinem Bett. Du romantisierst das Herumlungern. Es ist eine gefährliche Sache, das weißt du selber, und was ist schon eine Schnellstraße mit ein paar öden Vorgärten gegen ein Bett und eine Heizung? Natürlich ist mir auch deine Gesellschaft angenehm, sagt sie. Sie ist ein höfliches Tier, wie viele berufstätige Katzen, die gelernt haben, ihren Menschen vor den Düsternissen des Alltags und der Langeweile des Menschenlebens ein wenig in Schutz zu nehmen. Lulu dreht sich auf die